

Porzellan in Leningrad und in Moskau

Autor(en): **Kramer, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della Ceramica**

Band (Jahr): - **(1961)**

Heft 54

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-395050>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IV. Porzellan in Leningrad und in Moskau

Von Ernst Kramer, Fulda (Abb. 9—11)

«Geister, so die Welt durchreisen,
Fürchten keines Skythen Eisen,
Achten nicht den blanken Stahl;
Halbbemondte Partisanen,
Blutbespritzte Martisfahnen
Stürzen sie in keine Qual . . .»

An dieses von Michael Kongehl vor nunmehr fast dreihundert Jahren niedergeschriebene Gedicht hätte ich vielleicht denken können, als sich die Tür meines Zugabteils öffnete und zwei pelzbemützte, junge, kräftige Rotarmisten nahe der Station Brest-Litowsk vor mir standen. «Gestatten Sie, dass wir Ihr Abteil durchsuchen!» Ich trat hinaus, der kleine, behendere sprang hinein, stieg auf den Sitz, blickte hinter die hochgeklappten Betten, sah nach dem Kofferabteil über dem Wagengang, hob dann die Klappen der unteren Sitze hoch, grüsste und verschwand. — Man hat auf der Fahrt von Fulda über Moskau nach Leningrad und genau so wiederum zurück nicht ein einziges Mal meinen Koffer sehen wollen. Ich hatte ja auch an der Grenze eine Unterschrift dafür gegeben, dass ich weder Munition noch Waffen, weder Opium noch Haschisch bei mir führte. Und wenn doch, dann wäre ich bereit gewesen, mich nach den sowjetischen Gesetzen bestrafen zu lassen. Davor hatte ich etwas Angst.

Wenn man kurz vorher in wenigen Stunden mit der Swissair den Atlantik überflogen hat und nahe den Wolkenkratzen der USA gewesen ist, dann ist es ein Unterschied, nun zweieinhalb Tage andauernd in seinem Zugabteil zu sitzen und dem Ende dieser langen Fahrt entgegenzuwarten. Es geht durch verschneite weite Landschaften, über die still gewordene Oder, über Posen, Warschau, Brest, über Minsk, Orscha, Smolensk, Wjasma nach Moskau. Es sind Namen, die schmerzlich die Erinnerung jüngst vergangener Jahre heraufbeschwören und die den Gedanken aufkommen lassen, ob einem das Land, das wir jetzt besuchen wollen, eben diesen Besuch nicht verübeln könnte. Im Abteil, das uns ganz allein gehört, brennt die kleine Tischlampe, ein duftender Tee wird laufend nachgereicht, für eine lange zurückgestellte schriftliche Arbeit ist endlich Ruhe und Zeit. Am Abend des zweiten Reisetages, es ist der «Heilige Abend», trifft der Zug in Moskau ein, das tief im Schnee liegt, genau so, wie wir es uns vorgestellt hatten und genau so, wie wir es schon von 1932 her kannten. Akkurat vor der Waggontür wartet am Bahnsteig ein Herr. «Wir begrüßen Sie herzlich in Moskau. Geben Sie mir Ihr Gepäck, Ihr Auto wartet draussen. Sie fah-

ren gleich wunschgemäss zunächst nach Leningrad. Zwar ist Ihr Schnellzug schon weg, aber Sie fahren mit einem Kurierzug.» Der Platz war dort schon belegt, im Nonstop ging die über siebenhundert Kilometer nach dem alten Petersburg. Punkt 9 Uhr früh lief der Zug, ein eleganter blauer Express mit Silberbuchstaben und sehr gediegenem Reisepublikum, ein. Am Bahnsteig wieder ein pelzbemützter Herr: «Guten Morgen, mein Herr; Ihr Wagen wartet draussen, Sie wohnen im Hotel de l'Europe.» Dort Einzelzimmer mit Bad, Inntoilette, Vorraum, Bettische — ein kleines Appartement, eingerichtet in der Eleganz der Jahre vor dem Ersten Weltkrieg. Bons für die Tagesmahlzeiten der drei Tage werden empfangen; der Intouristbeamte, der dann erst wieder am dritten Tage abends zur Abholung für den Zug nach Moskau bereit steht, verabschiedet sich. Dann ging ich durch die Stadt. Es waren nur korrekt angezogene Menschen zu sehen, sie machten recht vergnügte Gesichter, die Läden, an denen ich vorbeikam, den breiten, prächtigen Newskipropekt entlang, waren geöffnet.

Ein grosser Betrieb herrschte in der Ermitage, dem berühmtesten Museum der Sowjetunion. Man sagte mir, dass man schon 30 000 Besucher am Tage gezählt habe. Schüler, Soldaten, Volksgruppen, Einzelbesucher, Führungen in vielen Sprachen, das Leben dort ähnelt dem des Louvre, nur dass in Paris prozentual weniger Franzosen dort sind als Sowjetbürger in der Ermitage. Der erste Tag galt nur einer Übersicht; die grosse Rembrandt-Sammlung, der Saal Picasso, der Saal Gauguin, die deutschen Romantiker, dann wieder die Antiken, auch Byzanz, die Vasen und Figuren, an anderer Stelle Rodin, die Räume mit englischer Kunst — es hätte vieler Tage bedurft. Endlich die alte grosse Schlosskirche, heute die Sammlung europäischen Porzellans. In barockem Prunk stehen die prächtigen Vitrinen, eine eindrucksvolle Kollektion, die ich mir die nächsten beiden Tage genau ansehen sollte. Interessiert stehen einfach aussehende Menschen vor den ausgestellten Schätzen, sie sprechen darüber, sie sind aber vor allem stolz darauf, dass es das hier gibt. Sie weisen einem hier und dorthin und nicken strahlend dazu, manchmal wirken sie wie leicht zu beglückende Kinder.

Zunächst machte ich eine Aufwartung dem Vize-Direktor der Ermitage, Professor Loewinson-Lessing, mit dem eine erfolgreiche Korrespondenz vorausgegangen war, die mir bereits gute Fotos eingebracht hatte. Ich wurde dem Direktor des Museums vorgestellt und verabredete mich mit der Kustodin für europäische Porzellane, Frau Solowejschik für den nächsten Tag. Und da geschah das für mich fast Unfassbare. Man sperrte die gesamte Porzellansammlung der Ermitage solange für den Publikumsverkehr, wie ich es haben wollte. Ich habe drei Stunden lang alle Vitrinen öffnen lassen können, alle Plomben

abnehmen lassen dürfen, meinen Fotoapparat mit Beleuchtungsanlagen dort aufbauen können, wo ich es wollte, ich hatte eine Freiheit, wie ich sie in meiner eigenen Sammlung daheim habe. Ja, nachdem ich zu Ende war, führte man mich nach einer geheimnisvollen kleinen Tür, die ebenfalls hier vorhandene Plombe wurde entfernt, es ging eine schmale eiserne Wendeltreppe hinauf, und alsbald stand ich in einer Raumflucht, deren Wände voll mit Vitrinen und Schränken bestellt waren, die alle nur Porzellan enthielten. Und auch hier konnte aufgenommen werden, was ich wünschte.

Es ist hier nicht der Raum zur Schilderung all jener Schätze, die das Herz des Keramikfreundes erfreuen und die sich hier zusammengefunden haben. Stücke aus der Zarenzeit, Porzellane aus zahlreichen Privatsammlungen, wie der berühmten Kollektion des Barons Stieglitz, dessen Familie einst aus Mitteldeutschland an den Zarenhof zog. Einen eigenen Raum hat die grosse Berliner Tischdekoration, die die Huldigung der russischen Völker vor dem Thron der Zarin Katharina symbolisiert; Kaiserin und die sie umgebenden Genien unbemalt als über der Menge schwebend anzusehen, die im Staube knieenden huldigenden Völkerschaften bunt und naturalistisch dargestellt. Zahlreiche Vitrinen sind mit Meissner Porzellan gefüllt, Böttgerzeug, der seltenere Kinderkopf dabei, eine AR-Vase, der grosse Apostel Paulus, viel Höroldtmalerei, Teller, bemalt in «Löwenfinckart», Komödianten und andere Beispiele der bekannten Figuren. Gegenüber stehen herrliche Wiener Modelle, Terrinen und andere Geschirre. Nahe dabei die Kelsterbacher Zeltgruppe, der Winter. Die sehr reich bestückte Höchster Vitrine, ein Glanzstück der Sammlung, enthält auch eine mit der Signatur Melchior's versehene Knabenfigur. Fürstenberg, dabei zwei Komödianten, Frankenthal, Ludwigsburg und Nymphenburg schliessen sich an. Eine sehr schöne und wichtige Thüringensammlung ist vorhanden, dabei einige vom Fuldaer Madonnenmodelleur Wenzel Neu in Kloster Veilsdorf geschaffene Figuren, bei deren Vergleich mit Fulda sich in der Fotografie überraschende Ähnlichkeiten ergaben. Die Fuldaer Vitrine enthält zunächst eine der zwölf auf der Welt festgestellten Madonnen auf der Erdkugel, sie enthält zwei nach Callot'stichen modellierte Komödiantenfiguren, sie besitzt neben einigen weiteren Figuren und sehr schönen Geschirrbeispielen den einzigen Fuldaer Suppenteller, den ich überhaupt finden konnte.

Es sei noch auf die Sammlungen französischer und englischer Porzellane hingewiesen, die sich bei den entsprechenden Abteilungen der Ermitage, also nicht in der Porzellansammlung befinden. Fayencen sind nur schwach vertreten. Natürlich nehmen die Arbeiten des 19. Jahrhunderts ebenfalls einen beachtlichen Platz ein, so ein prächtiges französisches Service des Prinzen Beauharnais, dessen heute

lebender Nachkomme Herzog Leuchtenberg als Verwandter des Zarenhofes die unglückliche Grossfürstin Anastasia auf seinem fürstlichen Schloss aufgenommen hat.

Ich bin der Überzeugung, dass jeder Keramikforscher, wenn er auch nur ein Einzelgebiet bearbeitet, die Ermitage gesehen haben muss. Wenn er sich dann noch die Sommermonate mit den «Weissen Nächten von Petersburg» herausucht und nicht, wie ich, die Wintertage, an denen es erst gegen 10 Uhr dämmt, um dann gegen 16 Uhr schon wieder dunkel zu werden, da die Stadt ja auf der Breite von Grönland liegt, wenn er dann nach den im Sommer so herrlichen Gärten und Schlössern — nur an Peterhof mit seinen Kaskaden sei erinnert — fährt, wenn er abends im Angesicht der Nadelspitze der Peter-Pauls-Festung am Quai entlang promeniert, dann wird ihm diese wunderbare Stadt ohnehin zu einem unauslöschlichen Erlebnis werden.

Leningrad mutet fast europäisch an, Moskau weist schon nach Asien. Aber eigentlich gilt das nur für die Kremldauern mit ihren Zinnen aus roten Ziegeln, hinter deren Formen man sich gut einen Tatarenfürsten vorstellen könnte. Auch hier sind die Strassen breit, ein ungeheurer Fussgängerverkehr ergiesst sich von überall her, die prunkvollste Metro der Welt nimmt ihn auf. Eine kilometerlange Schlange steht vor dem Mausoleum Lenins und Stalins, im bazarartigen Kaufhaus Gum ist ein Leben wie in Istanbul. Man hat mir die Universität gezeigt, das gewaltige Stadion, man führte mich in die Schatzkammern des Kremls, wo Kunstwerke des alten Reiches und der Kirche aufgestapelt sind, man fuhr mich nach Zagorz, jenem an hundert Kilometer ostwärts Moskau gelegenen Sitz des Patriarchen der russisch-orthodoxen Kirche, wo ich dem Gottesdienst beiwohnen und die herrlichen Chöre anhören konnte. Ich musste durch die Tretjakoffgalerie gehen, die die Geschichte der russischen Malerei dokumentiert, und ich fand mich in den Abendstunden bei einem Spaziergang über den Grüngürtel der Stadt, wo bei rieselndem Schnee und Lampenlicht fest verummte Männer an Parktischen sassen und Schach spielten, unentwegt und nicht zu erschüttern. Ich konnte es nicht unterlassen, sogar dreimal das Staatsballett im grossen Bolschoitheater anzusehen, einmal tanzte die Ulanowa. Ich habe den «Fürst Igor» in der Oper gehört, eine Monarchie hätte den Fürsten nicht würdiger darstellen können, die Kostüme, die Stimmen, die Tänze, das Gebaren, es kann ja nirgendwo in der Welt für diese Oper echter sein. Man mag es mir verzeihen, dass ich einige meiner Bons für das Mittagessen dafür aufsparte, um mir in der Silvesternacht ein Menu mit Kaviar und Krim-Sekt bereiten zu lassen. Aber dafür habe ich dann am anderen Tag auch wieder daran gedacht, weswegen ich eigentlich da war, ich habe mich mit einem Funktaxi nach dem Kursker Bahnhof bringen lassen, habe am Schalter deutlich zu sagen versucht: «Moskwa—Kuskowo, Kuskowo—Mos-

kwa», habe dazu einen Geldschein hingelegt und meine Fahrkarte erhalten. Nachdem ich bei einigen früheren Stationen immer Kopfschütteln geerntet hatte, wurde ich beim Herannahen an den Ort Kuskowo von mehreren freundlichen Leuten sanft nach der Tür gedrängt, ein wild aussehender Rotarmist öffnete mir freundlich die Tür, und aus mehreren Kehlen ertönte «Kuskowo», worauf ich keinen Zweifel mehr hatte, dass ich am rechten Ort war. Es war ein völlig zugeschnittenes Dorf, das mir mit seinen Blockhütten gar nicht so aussah, als seien hier Porzellanschätze verborgen. Deshalb ging ich auf einen mir intelligent genug aussehenden Passanten zu und rief mit möglichst freundlichem Gesicht: «Museum!» Er deutete nach links und sagte dabei jene Worte, die so ähnlich wie dieses «na lewo» klangen, das während meines siegreichen Aufenthaltes in Polen vor zwei Jahrzehnten für «unter der Hand besorgen» gebraucht worden war. Tatsächlich, kaum hörten die Häuser auf, da konnte man schon im Nebel ganz verschneit und hinter einem nicht mehr als solchen erkennbaren See eine Gebäudegruppe liegen sehen, zu der ein von einem Parkgitter flankierter Feldweg führte. Ein in klassizistischem Baustil errichteter Hauptbau mit Dreiecksgiebel war zu sehen, einige kleine Dienerschaftsgebäude und eine separat stehende Schlosskapelle mit Kuppelturm. Auch hier war der Empfang sehr herzlich, die Korrespondenz war durch das Kultusministerium der Sowjetunion gegangen, das mich noch mit einem Passepartoutschreiben versehen hatte. Meine geliebten Fuldaer Figuren, darunter zwei Komödianten, standen schon bereit. Aber vorher fand der Rundgang durch das Porzellanmuseum statt. Ein reich möbliertes Schloss des 18. Jahrhunderts mit einem wunderbaren französischen Park, der viele kleine reizvolle Gebäude und Parterres enthält, beherbergt im grossen Festsaal das westeuropäische Porzellan, wieder Frankenthal, Meissen, Ludwigsburg, Berlin, sehr schöne Sèvres des 19. Jahrhunderts, die bekannte Bisquittafeldekoration der ägyptischen Tempelanlagen mit den Sphinxalleen, dann wieder Wiener Porzellan und endlich die grösste und vollkommenste Sammlung der Welt an russischem Porzellan vom Beginn bis zur Moderne. Schon Peter der Grosse wird hier als Initiator von Porzellanversuchen genannt, aber erst im Jahre 1744 sei von D. Vinogradov in Petersburg begonnen worden, wo mit der Gründung von 1746 die erste staatliche Porzellanfabrik ins Leben gerufen worden sei, die noch heute als Lomonossov-Manufaktur besteht und deren kleines Porzellanmuseum leider diesmal aus zeitlichen Gründen versäumt werden musste.

In Kuskowo ist aber auch das sowjetische Porzellan gezeigt. Und da ist es interessant, wie über rein propagandistische Erzeugnisse an Figuren und an Geschirrbemalung der Weg zu einer sehr feinen, fast an einen persischen Einfluss erinnernde Dekorationskunst führt, wie andererseits

wieder Glasurbeispiele neu entstanden, wie sie vielleicht die T'ang-Zeit des Fernen Ostens hervorgebracht hatte. Nicht umsonst sind sowjetische Porzellane in Brüssel mit Preisen bedacht worden, es gibt ja überhaupt wohl heute kein Gebiet in Kunst und Wissenschaft mehr, wo der europäische Osten nicht die Fähigkeit hätte, gewichtig mitreden zu können.

Die kleine Schlosskapelle Kuskowos entpuppte sich als Fundgrube für westeuropäische Porzellane, die hier an Menge die ausgestellten Stücke weit übertrafen. Auch hier fand ich noch etwas Fulda, aber danach wieder wesentliche Thüringer Beispiele, die mir als Modelle von Neu besonders wertvoll waren. Als ich, mit Fachschriften beschenkt, das Schloss verliess — dessen früherer fürstlicher Besitzer übrigens in Moskau als Maler lebt und ab und zu einmal zu Besuch kommt — konnte ich mich noch bei der eilig ihrer Behausung zustrebenden Porzellanbetreuerin bedanken; sie hatte die sechs Stunden, die ich brauchte, neben mir ausgehalten und hatte sich nicht beklagt, dass sie ja so um ihr gewohntes Mittagessen kam, welches ich nun wieder, bei begeisternder Forschung, keineswegs vermisste.

Es sei noch verraten, dass ich kein Wort Russisch spreche. Man ist mit deutschen, englischen oder französischen Kenntnissen völlig ausreichend ausgerüstet. In den Freistunden erhält das Hotelpersonal Sprachunterricht. Und alle, die einem dann einige Worte in deutscher Sprache sagen können, strahlen dabei und sind sich, wieder den Kindern vergleichbar, bewusst, dass sie einem damit eine Freude machen und einem etwas Gutes antun.

Ich darf ferner noch berichten, dass ich von keiner Seite aus aufgefordert worden bin, irgendwelcher politischen Veranstaltung beizuwohnen, irgendein politisches Gebäude zu betreten oder sonst in eine Diskussion zu treten. In der Ermitage bestätigte man mir, dass bisher niemand unter den Forschern den Weg hierher gefunden habe und dass sie froh seien, auch einmal andere Meinungen über keramische Themen zu hören. In Kuskowo waren zeitweilig drei Beamte in meiner Nähe und wollten Figuren bestimmt haben und über den Stand der Forschung unterrichtet sein. Es war oft nicht leicht, hier so zu antworten, wie es der Wissensdurst unbedingt von einem erwartete. Es ist in der Sowjetunion gestattet, überall zu fotografieren. In jedem Museum kann man Gemälde und Figuren aufnehmen, es wird reichlich Gebrauch davon gemacht. Nur im Leninmausoleum und in der Rüstkammer des Kremls wird erwartet, dass man es unterlässt. Man kann sich für die Sowjetunion ruhig solide, ja als Frau auch gediegen elegant anziehen. Absichtlich angelegte «Notstandsbekleidung» wird als Missachtung empfunden. Im Theater herrscht eine uns etwas kleinstädtisch anmutende, aber durchaus einwandfrei bürgerliche Bekleidung. Das «Kalte Buffet» braucht sich vor keinem in Westeuropa zu verstecken. Die

Preise sind bei Umrechnung des Rubels nach Touristenkurs etwas niedriger als in den USA, also etwas höher doch noch als in Westeuropa. Bücher sind sehr billig, auch Schallplatten sind preiswert. Den Allzuängstlichen sei gesagt, dass niemand, der mit Intourist fährt — alle Reisebüros müssen mit Intourist verhandeln — verschwindet und in irgendwelchen Steinbrüchen Sibiriens landet. Gewarnt sei aber davor, illegal Rubel mitzuführen, mit alten Kleidern einen Handel zu versuchen und Wertgegenstände ausser Landes zu führen. An der Grenze hat man sich zum Einverständnis der Bestrafung nach den sowjetischen Gesetzen verpflichtet. Keine Botschaft eines westeuropäischen Staates ist dann in der Lage, etwas für den Betroffenen zu tun. Korrektheit und persönliche Bescheidenheit sichern einem, wie in jedem anderen Lande auch, Sympathie und Hilfe, für die ich mich auch diesmal wieder herzlich zu bedanken habe.

V. Clemens-August-Ausstellung 1961

Clemens-August-Ausstellung 1961 vom Mai bis September im Schloss Augustusburg zu Brühl bei Köln.

Die Ausstellung, die ihre Veranlassung vom 200. Todestag des Kurfürsten Clemens August nimmt, wird sich mit der Kunst und Kultur der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in den alten Bistümern Köln, Münster, Paderborn, Osnabrück und Hildesheim befassen. Sie wird Clemens August sowohl als Kurfürsten wie als Bischof und Hochmeister des Deutschen Ordens in der doppelten Funktion als weltlichen und geistlichen Fürsten repräsentieren. Die Darstellung dieser glanzvollen Persönlichkeit und ihrer Wirksamkeit wird zur Folge haben, eine Vorstellung vom einst in Nordrhein-Westfalen blühenden und nun fast ganz vernichteten Barock zu erwecken. An dieser Ausstellung werden auch Teile seiner berühmten Meissner Service, das 1735 datierte Tee- und Schokoladen- und das sogenannte Jagd-Service von 1741, zu sehen sein.

VI. Zu unserem Titelbild

Eigentum des Historischen Museums in Frankfurt.

Flüssigkeitsbehälter. Weiss glasiert und blau bemalt. Vor dem annähernd quadratischen Gefässkörper ist ein Portikus gesetzt, um dessen Säulen sich Schlangen winden. Auf der Rückseite zwei Ösen zum Aufhängen. Das Innere wurde in vier voneinander unabhängige Zellen geteilt, jede dieser Zellen hat eine Ein- und Ausgussöffnung. Alle vier Eingussöffnungen sind in der Deckplatte, während sich zwei der Ausgusslöcher vorne, zwei andere seitwärts befinden.

Rillen in den Ausgusslöchern verweisen auf die Anbringung von Zapfen. Die Zinnen unvollständig. Auf den Seiten in Blaumalerei Chinesen in chinesischen Landschaften, auf der Stirnseite zwei Blumensträuße auf Schleifen hängend. Seitlich sind die Schleifen an den Kantenornamenten befestigt, in der Mitte hält sie ein schwebender Putto.

Frankfurter Fayence, um 1680, Feinmeister. Höhe 30,5 cm. Erworben durch den Verein für das Historische Museum 1957. Inv.: X 56:9.

Sollte ein Keramikfachmann feststellen können, wozu das Gefäss tatsächlich gedient hat, würde sich das Museum sehr freuen.

VII. Literarische Neuerscheinungen

Christie's Jahresrückblick

An den grossen Verkaufserfolgen, die die Londoner Auktionshäuser im letzten Jahr zu verzeichnen hatten und die London zum wichtigsten Kunsthandelszentrum der Welt machten, hat das Haus Christie's entscheidenden Anteil. In einem bebilderten Jahresrückblick werden die interessantesten Stücke der vergangenen Saison noch einmal vorgeführt; in den Beschreibungen fällt auf, bei wie vielen Nummern die Besitzer nicht in England wohnen, sondern ihre Schätze von weit her eigens für die Auktion nach England brachten. Sogar das Metropolitan Museum sandte den Teil seiner Waffen und Rüstungen, der veräussert werden sollte, zur Versteigerung zu Christie's. Im Ganzen hat Christie's für 3 700 000 Pfund Sterling Kunstwerke umgesetzt, das sind genau für 1 000 000 Pfund mehr als im Vorjahr.

Bei den Bildern seien Preise wie die folgenden genannt: Carel Fabritius: Bildnis Rembrandts, aus der Sammlung van Aalst, Gns. 14 000.—, Salomon Ruysdael, Die Fähre, ein Bild von offensichtlich seltener Qualität, Gns. 15 000.—, Die überschwemmte Strasse von Jan Sieberechts 6500 Gns., eine «Waldlandschaft» von Magnasco Gns. 10 000.—, eine italienische Landschaft von Corot Gns. 5500.—, ein Utrillo mit dem üblichen Pariser Strassenmotiv 7000 Gns., und ein für Boudin seltenes Bild eines Bauernhofes bei Vernon Gns. 13 500.—. Auffallend war im vergangenen Jahr das Angebot an wertvollem Kunstgewerbe. Beim Silber stieg ein Satz von qualitätvollen Kerzenleuchtern von Michael Delapiene, Paris 1732, auf £ 1350.—, der Wilbraham-Cup aus dem Jahre 1585 wurde bei £ 2700.— zugeschlagen, ein achtbogig geschwungenes Tablett von Peze Pilleau aus dem Jahre 1730 bei £ 1250.—. Unter den Porzellanen, bei denen sehr viele seltene Stücke angeboten wurden, bezahlte ein Liebhaber für ein chinesisches, blauweiss dekoriertes Weingefäss aus dem 14. Jahrhundert